©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

5. Die Menagerien in Stuttgart.

Von Georg von Martens.

Die grosse Menagerie des Herrn G. Kreutzberg.

Jo mi son un che quando
Natura detta e spira,
Ascolto e noto.

Petrarca.

Den 28. October 1853 brachte der schwäbische Merkur die Nachricht, dass die grosse Menagerie des Herrn G. Kreutzberg in den nächsten Tagen von Sanct Gallen nach Stuttgart kommen werde und am folgenden Tag begann man schon die Hütte zu bauen, dieses Mal auf dem Lokal der Tuchmesse, der breiten, aber winterlichkalten Eberhardsstrasse.

Montag den 31. October, schon in dunkler Nacht, landete das Dampfboot Kronprinz mit einem grossen Schleppschiff in Friedrichshafen und begann sogleich die Ausschiffung seiner seltsamen alle Schattirungen der Gesellschaft repräsentirenden Passagiere. Das äusserst schwierige Geschäft dauerte bis an den folgenden Morgen und die Gelegenheit, die schönen Thiere zu sehen, wurde bei der Vornahme der zollamtlichen Revision auf dem Hafendamm in möglichster Ausdehnung benützt. Ein Löwe fiel dabei aus seinem Käfig heraus, zum Glück war es der kranke Asiate, er blieb liegen und wurde schnell mit dem Käfige zugedeckt.

Mittwoch den 2. November brachte ein Extrazug der württembergischen Eisenbahn die 16 schweren Wägen nach Stuttgart und als wir den folgenden Tag erwachten, sahen wir im Gedränge der zahlreichen Zuschauer schon die 13 Fourgons mit den

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

noch verschlossenen Käfigen in einer Linie aufgestellt, am Anfange dieser Linie die zwei Familienwägen, am Ende den in diesen Jahresheften (1851, I. S. 94) beschriebenen Elephantenwagen. Die diesen umstehende Jugend warf der Miss Baba Brod und Aepfel zu, der dicke schwarze Rüssel kam dann unter dem Vorhange zum Vorschein, fand nach einigem Herumtasten in der Regel sehr bald das Dargebotene und fasste auch die kleinsten Stücke sehr geschickt mit seinem Finger auf.

Zugleich hörte man die Papageien krächzen und den Ruf der Ara's aus ihren den Geigenfutteralen ähnlichen Reise-Kästchen. Es war ein trüber feuchter Nebelmorgen und drei Pelikane auf dem dritten Platze zitterten vor Kälte, dennoch waren alle Thiere durch die Reise und die Neuheit des Ortes sehr aufgeregt.

Freitag den 4. November wurde endlich die stets dicht von Zuschauern umgebene Bude vollendet, trotz der vorgerückten Jahreszeit noch immer die in diesen Heften (1851, I. S. 43) geschilderte Sommerwohnung, ein Riesenzelt von dünnem Hanftuch, nothdürftig erwärmt durch zwei grosse Kohlpfannen, und Abends durch die zahlreichen Lampen, aber durch seinen Zustand die damalige Angabe nur halbjähriger Dauer bestätigend, so dass Herr Kreutzberg in Sorgen ist, ob die morsche Leinwand nur auch noch den Stürmen auf Ulms Münsterplatz werde widerstehen können, ehe die Winterquartiere in München bezogen werden.

Die acht Wärter waren bis auf einen in den drei Jahren seit der letzten Anwesenheit der Menagerie in Stuttgart abgetreten und durch neue ersetzt worden, mein alter Freund Angelo hatte seinen mir schon damals angekündigten Entschluss, selbst den Herrn zu machen, ausgeführt, zieht jetzt mit eigener Miniaturmenagerie herum und tröstet sich in beschränkteren Verhältnissen mit dem Sprichwort seiner Landsleute, dass es besser sei, der Kopf einer Sardelle, als der Schwanz eines Störs zu sein, Fibi der Ungar hatte sich mit Miss Baba entzweit und die Stelle des lustigen Tirolers nahm jetzt ein Schweizer ein, aber die alte Ordnung, Reinlichkeit und freundliche Gefälligkeit aller Mitglieder hatte wo möglich noch zugenommen, und begünstigte besonders die Studien der wackeren Künstler, die, mit Einschluss meiner

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Luise sieben an der Zahl, die mannigfaltigen Thiergestalten zeichneten, malten oder modellirten.

Nicht viel geringer, als bei den Wärtern, waren die unter der gepflegten Gesellschaft eingetretenen Veränderungen, besonders hatte der Umstand, dass dem Herrn Kreutzberg in Frankfurt ein öffentlicher Platz zur Aufstellung verweigert und als er sich einen Privathof bereits gemiethet hatte, auch in solchem der Aufenthalt nicht gestattet wurde, so dass die Thiere bei einer Kälte von — 10° zwei Tage ohne Schutz blieben, die empfindlichsten Verluste zur Folge, in Darmstadt starben an den Folgen dieser Erkältung sein bengalischer Tiger und der einzige von Hartmanns Menagerie noch übrig gebliebene Hamadryas, in Strassburg ein Löwe und ein anderer Löwe, der aus Asien stammen soll, ist hier in einem Stalle seinem Ende nahe; alle diese Thiere und viele andere starben an Lungenkrankheiten, welche auch in den Menagerien die meisten Opfer fordern. Am auffallendsten war dieses bei der dem Menschen am nächsten stehenden Ordnung, den Affen. Ich vermisste den Husarenaffen (*Cercopithecus Cephus* Desmarest) die rothe Meerkatze (*Cercopithecus pyrrhonotus* Ehrenberg), den Magot (*Inuus Sylvanus* Wagner) den schwarzen Pavian (*Cynocephalus ursinus* Wagner) schon damals krank, und den zarten Titi (*Hapale Jacchus* Illiger). Von den zwei Kapucinern (*Cebus Apella* Desm.) kehrte nur einer zurück, und nur einer von den vier Lapondre (*Inuus nemestrinus* Geoffroy), dagegen fand ich statt eines grünen Hutaffen (*Inuus radiatus* Wagner) drei und die gemeinen Makakos (*Inuus Cynomolgos* Wagner) von 2 auf 15 vermehrt; neu hinzugekommen war nur ein grüner Pavian (*Cynocephalus Anubis* Fr. Cuvier) aus Ostafrika.

Von den Makakos hatte man die meisten als die unbedeutendsten Mitglieder der Gesellschaft in den oberen Stockwerken der Käfigreihe vertheilt, wo sie sich, den Zuschauern unzugänglich und daher wenig beachtet, um so mehr langweilten, da sie als händelsüchtig mit Einsamkeit bestraft worden waren. Zwischen den arbeitenden Hyänen befand sich jedoch ein Paar solcher Javaner, welche sich alle Mühe gaben, durch Sprünge, Grimassen und Neckereien die Aufmerksamkeit der während der Exercitien

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

zahlreich gedrängten Zuschauer auf sich zu ziehen, gelang es nicht, oder wollte später das Nachtessen nicht erscheinen, so fasste das Männchen mit allen vier Händen die eisernen Stäbe des Gitters und rüttelte so heftig daran, dass der Käfig wie ein gerückter Tisch zu wandeln anfieng und ein paar mal ohne das Dazwischentreten der Wärter heruntergefallen wäre.

In einem grossen Behälter hatte man 5 Makakos und die 3 Hutaffen vereinigt, es waren meist junge halbgewachsene Thiere, nur ein älteres Paar Hutaffen darunter. Das alte Männchen führte die Oberherrschaft und erhielt durch seinen Despotismus die Eintracht in der Gesellschaft. Es war das erstemal, dass ich den Hutaffen Makakos beherrschen sah, was von der Altersverschiedenheit herrührte, denn nicht der specifische Unterschied, sondern die individuelle Kraft entscheidet, wer sich ducken müsse. Reichte man ihnen Aepfelschnitte, Nüsse oder andere Näschereien, so hiengen sich die Jungen oben in einer Reihe dicht unter der Decke an die Stäbe, während die Alten unten sitzen blieben, der Herr immer an den vordersten Platz, bot man dann einem jungen Makako etwas an, so blickte er zuerst nach dem Hutaffen, ob er es sehe, war dieses der Fall so widerstand er jeder Versuchung und nahm nichts an, sah er sich aber nicht beobachtet, so griff er rasch zu und suchte das Erhaschte bald möglichst in die Backentaschen zu bringen; hier war es sicher, zuweilen aber misslang der Versuch, der Alte entdeckte die Beute und jagte sie unbarmherzig dem im ganzen Behälter herumflüchtenden Jungen wieder ab, um sie mit der gleichgültigsten Miene von der Welt zu verzehren.

Zuweilen wurden einzelne Affen aus dem Käfig genommen und am Kohlenfeuer gewärmt oder in einen andern Käfig versetzt. Sie liessen sich nicht gerne fangen und suchten sich durch gewaltige Sprünge und Zurückziehen in die hintersten Ecken der sie suchenden Hand des Wärters zu entziehen, doch nur mit passivem Widerstande, ohne ihn beissen zu wollen. Waren sie gefangen, so schmiegten sie sich schmeichelnd und furchtsam an seinen Arm und seine Brust und liessen sich ruhig herumtragen, kaum war aber der Gefangene wieder in seinem Käfig, so gab

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

er dem Wärter sein Missfallen durch höhnischen Blick und Mundstellung (erste Stufe, Jahreshefte 1851. I. Seite 57) zu erkennen, die Kameraden aber drängten sich zärtlich um ihn und gaben ihm ihre Theilnahme durch eifrige Untersuchung seines Pelzes nach Ungeziefer zu erkennen. Einem Makako gelang es einmal, bei einer solchen Gelegenheit aus dem Käfig zu entkommen und sich unter die Wägen zu flüchten, ein Hund stellte ihn, aber alles Locken und Leuchten mit der Laterne führte zu keinem Ziel, einer der umstehenden Knaben erwischte ihn und zog ihn hervor, liess ihn aber aus Furcht, gebissen zu werden, wieder fahren und erhielt dafür vom Wärter die Lehre: einen einmal gefassten Affen dürfe man nicht mehr loslassen, auch wenn einem ein Finger durchgebissen werde. Nun versteckte sich der Flüchtling hinter die Käfigthüren, welche an den Schranken des zweiten Platzes lehnten und ward nicht mehr gesehen. Erst in der Nacht kam er, von der Kälte getrieben, freiwillig zu einem Wärter und liess sich gerne in den mit Stroh und Kameraden versehenen Behälter zurückbringen.

Der übrig gebliebene Lapondre (*Inuus nemestrinus* Geoffroy) ist ein Weibchen. Man hat ihr ein Meerschweinchen (*Cavia Cobaya* L.) zugesellt, welches sie sehr zärtlich im Schoosse wärmt und an die Brust hält; als man es ihr nahm und einem kleinen Mädchen gab, wurde die Laponderin heftig böse, machte Sprünge und Grimassen und sah unverwandt nach ihrem entwendeten Schützling und der verhassten Nebenbuhlerin, ohne angebotenes Obst anzunehmen, auch nachher nicht, als man ihr den Liebling zurückgegeben hatte, die Räuberin aber noch vor dem Käfig stand.

Dieser Zärtlichkeit ungeachtet sah ich am folgenden Tag, als man beiden Weckenstücke reichte, die Pflegemutter dem kleinen Geschöpf mit der grössten Kaltblütigkeit Alles wegnehmen, selbst aus dem Munde herausziehen.

Hero, die braune Pavianin (*Cynocephalus Sphinx* Desm.) hatte einen muthwilligen Gemahl erhalten, der sie arg plagt. Mit dem gleichgültigsten ruhigsten Gesichte zerrte er sie am Schwanz, an den Ohren oder am Haar, sprang auf sie hinauf, schleppte sie auf dem Stroh herum, sie liess sich gelindere Ne-

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

ckereien gefallen, wurden sie aber derber, so fieng sie ein lautes Geschrei an, fasste bittend und Hülfe suchend unsere Hände und biss sich wohl auch ernstlich mit ihm herum, dann konnte er mehrere Minuten lang ununterbrochen und rasch mit den Vorderfüssen hüpfen und uns dabei ansehen, ein Zeichen der Ungeduld, das ich oft auch an ihm bemerkte, wenn das Essen zu lange ausblieb, nie aber an ihr. Vier arme friedliche, zum Schlangenfutter bestimmte Kaninchen wurden in den Käfig dieser Paviane gesetzt, Hero wärmte sich an ihnen, der männliche Pavian aber behandelte sie zum blossen Zeitvertreib mit dem empörendsten Muthwillen, trat auf ihnen oder setzte sich auf sie, warf sie herum oder zerrte sie aus dem Hintergrund hervor, wohin sie sich dicht an einander gedrängt geflüchtet hatten. Einmal sah ich dem unartigen Gesellen lange zu, wie er sich die Unterhaltung machte, ein Kaninchen mit der rechten Hand an beide Ohren, oft auch nur an einem Ohr zu fassen, dann mit den drei andern Händen am Gitter hinaufzuklettern und es hoch in der Luft zappeln zu lassen, mitunter auch zu schauckeln, dass es an den Wänden anschlug, dieses wiederholte er, ohne sich durch mein Drohen und Rufen stören zu lassen, wie Kinder ihre Witze, mehr als zwanzigmal, brachte es jedoch jedesmal wieder herab, ohne es fallen zu lassen, dazwischen suchte er auch am Kaninchen nach Ungeziefer und untersuchte besonders mit komischem Ernste auf das genaueste sein Auge und Augenlid, Alles stets an dem gleichen Kaninchen, obgleich 4 im Käfig waren. Das arme Thier ertrug Alles schweigend mit bewundernswerther Geduld um ernsteren Misshandlungen durch Nachgiebigkeit zu entgehen, und versuchte nicht einmal sich zu seinen Kameraden in den Hintergrund zu flüchten. Als der über diesen Käfig wohnende rothe Geier während des Fressens seinen Schwanz in den Bereich des Pavians brachte, zupfte letzterer mit sichtharer Schadenfreude an dessen Federn, so dass sich der Geier erschrocken zurückzog.

An einem andern Tage sah ich die 4 Kaninchen mit 2 Meerschweinchen in den Käfig des Hutaffen versetzt. Sie waren aus dem Regen in die Traufe gerathen, wie bei den Hunden, stand hier die Bosheit zur Grösse im umgekehrten Verhältniss, der Hut-

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

affe zupfte und zerrte die armen Thiere nicht nur an den Haaren und an den Ohren, was sie auch hier schweigend ertrugen, sondern biss sie auch, wenn sie fliehen wollten, in den Schwanz oder in die Hinterfüsse, dass sie laut schrien, es war ein höherer Grad von Bosheit, doch immer noch durchaus ohne lebensgefährliche Absicht. Auch hier war das graue Kaninchen der Gegenstand der Verfolgung, gegen die weissen war der Affe ebenso zudringlich und lästig durch seine Zärtlichkeit, er umarmte sie und legte sich auf sie, am besten wussten die kleinen Meerschweinchen beiden Affen zu entgehen, indem sie sich unter die Kaninchen verschlupften.

Einmal hielt ein Zuschauer der Hero einen Spiegel vor, sie schaute ernsthaft hinein, dann langte sie mit dem Arm hinter den Spiegel und als sie von der einen Seite nichts fand, stärker von der andern, so dass sie einen wirklichen Affen hinter dem Glase vermuthet zu haben scheint, wie das Waldmädchen in dem Wiener-Ballet.

Der grüne Pavian (*Cynocephalus Anubis* Fr. Cuvier) dem braunen sehr ähnlich, gab nicht viel Stoff zu Beobachtungen, da er sich ganz allein am äussersten linken Flügel der Menagerie befand, er schien bös und gefährlich und erhielt auch darum wenig Besuche, vergrub sich oft im Hintergrunde des Behälters hinter einen hohen Wall von Stroh und sprang dann plötzlich hervor, am 28. November aber wurde er von den Wärtern hervorgeholt, ihm eine rothe Jacke angezogen, eine schwarze Kappe aufgesetzt und so mit ihm vor den Zuschauern herumgetanzt.

Merkwürdig war mir das unerwartete Schauspiel der Oberherrschaft eines Südamerikaners über zwei Asiaten. Der seit 1850 völlig herangewachsene aber auch blind gewordene Kapuciner (*Cebus Apella* Desm.) befand sich in einem Käfig mit zwei Makakos und behauptete in demselben die ganze Zeit des Aufenthalts der Menagerie den ersten Platz vornen in der Mitte, der männliche Makako hielt sich gewöhnlich an seiner linken Seite auf, tyrannisirte den weiblichen Makako, der sich desswegen oft auf die rechte Seite des Kapuciners flüchtete, benahm sich aber gegen letzteren ganz schüchtern, obschon er so bösartig ist, dass

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

er oft, wenn man ihm etwas reichen wollte, statt nach dem Obst nach den Fingern griff. Das höhere Alter, eine mindestens gleiche Grösse und die ungemein scharfen Eckzähne des Kapuciners erklären diese amerikanische Oberherrschaft, die mir viel milder und friedlicher erschien, als die afrikanische und die asiatische, (Jahreshefte 1851, I. S. 56).

Als ich ihnen Aepfelschnitte gab, nahm der Kapuciner zuerst, die Javanerin aber hatte den Muth nicht, zuzulangen, erst als der Makako auch seinen Theil erhalten hatte und mit dem Verzehren desselben beschäftigt war, nahm sie schüchtern und heimlich etwas an. Als ich ihnen Nüsse gab, nahm der Makako zwei in eine Hand und bettelte ungenügsam nach weiteren mit der andern, der Kapuciner aber nahm die seinige, ging in den Hintergrund und klopfte damit an die Wand, bis sie aufbrach, dies thut er jedesmal, ohne dass es den andern je eingefallen wäre, es ihm nachzumachen, ein neuer Beweis, wie übertrieben die Angaben von der Nachahmungssucht der Affen ist.

Dieser dunkelbraune Kapuciner ersetzt durch ein sehr feines Gehör den Mangel des Gesichts, er merkte gleich, wenn sich Jemand näherte und fing mit Hin- und Herschütteln des Kopfes, und Ausstrecken der rechten Hand zu betteln an, merkte aber nicht eher, dass ihm etwas angeboten werde, als bis man seine Hand damit berührte. Alle seine Bewegungen waren viel flinker und leichter, als bei den Affen des alten Continents, sie glichen mehr denen der Nagethiere und ebenso die hohen feinen Töne seiner Stimme, er spricht eine ganz andere Sprache, doch als Zeichensprache allen verständlich, wie die der Taubstummen.

Wenn er hörte, dass die andern Affen etwas erhalten hatten, griff er oft nach ihnen herum, um es ihnen zu nehmen, so wollte er einmal dem Nachbar eine Nuss aus dem Mund nehmen, mit der trockenen Unbefangenheit der andern Affen, die Makako's aber entzogen sich sachte und schweigend dem Bereich seiner Hände, wie Knaben bei dem Blindekuh-Spiel.

Als ich ihm eine etwas harte Nuss gab, klopfte er damit wiederholt an die Wand und an das Gitter, versuchte dann sie aufzubeissen und als es mit den Backenzähnen der rechten Seite

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

nicht ging, mit denen der linken, worauf er überzeugt, dass er auf keine Weise seinen Zweck erreiche, die Nuss zum Käfig hinauswarf. Den Schlüssel zu dieser sonderbaren Sitte des Aufklopfens fand ich bei Rengger, sie fressen im wilden Zustande oft Vogeleier, die sie leicht auf diese Weise öffnen. Eine Haselnuss war ihm zum Klopfen zu klein, zum Aufbeissen zu hart, ersteres unterliess er, mit letzterem gab er sich viele vergebliche Mühe und warf sie endlich auch weg. Als er eine noch zu heisse Kartoffel erhielt, rieb er sie, um sie abzukühlen, flink und eifrig an den kalten eisernen Stäben des Gitters auf und ab.

Nachbar des Kapuciners war ein Maki (*Lemur nigrifrons* Geoffroy) aus Madagascar, dem ausschliesslichen Vaterlande der ganzen Gattung. Er hat seine vier Kameraden von 1850 überlebt, aber seine geschwollene Nase, ein böses Symptom bei den Maki's, sagte uns, dass er ihnen bald folgen werde. Er litt, wie fast alle Thiere der Menagerie, viel von der Kälte, welche eine gedrückte Stimmung über die ganze Gesellschaft verbreitete, sass unbeweglich auf seinem Stock, schaute uns wehmüthig mit seinen Eulenaugen an und schlich unhörbar sanft an das Gitter, wenn ich ihm Nüsse, Apfelschnitte, gebratene Kastanien oder Trauben reichte, was ihm Alles ebenso vortrefflich schmeckte, wie den Affen. Als man ein Meerschweinchen in seinen Käfig setzte, beroch er es aufmerksam und bekümmerte sich dann, von seiner Unschädlichkeit überzeugt, nicht weiter um dasselbe.

Der Mangel an Lebhaftigkeit, bei den tropischen Thieren, Folge ihrer Versetzung in ein unpassendes Klima, war bei zwei alten Bekannten, dem braunen Bär (*Ursus Arctos* L.) und dem Eisbär, (*Ursus maritimus* L.) ihr in eben dieser Temperatur entwickeltes Naturell.

Mein guter Freund der Eisbär Koloss (Jahreshefte 1847 S. 103 und 1851, I. S. 81) lebte nun schon 9 Jahre in der Gefangenschaft, er war noch gelber und es half nichts, dass er mit Seifenwasser besprützt wurde, da solches nicht mit reinem Wasser wieder abgespült wurde und ihn also nur noch schmieriger machte. Es machte einen sonderbaren Eindruck auf die

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

frierenden Zuschauer, wenn der Berliner Explicator ihnen laut verkündigte: „Der Eisbär muss mehrere Mal des Tages mit „Wasser begossen werden; sonst kann er es in diesem Klima „nicht aushalten.“ Die illustrirte Beschreibung der Thiere dieser Menagerie, welche an der Kasse verkauft wurde und viele Abnehmer fand, erzählt ganz richtig: „Im Winter setzen sie sich „aufs Eis und warten ihren Raub ab. Hier halten sie sich mei„stens sehr lange auf und wenn im Frühjahr das Eis bricht und „fortgetrieben wird, so sitzen sie oft auf den Eisschollen und „machen auf denselben weite Reisen in entfernte Gegenden. „Viele, die ganz von den Küsten weggetrieben werden, finden „im Meere ihren Tod.“ Ich habe auch schon oft gedacht, dass auf diese Weise jährlich mehrere Eisbären umkommen müssen, von denen man nichts mehr erfährt, weil sie schwerer als das Meerwasser sind und sterbend untersinken, indessen kann die Zahl derer, denen diese Sitte verderblich wird, im Verhältniss zum Ganzen nur sehr gering sein, da sie nur am Saume ihrer Verbreitung, in Ostgrönland und Spitzbergen, einer solchen Gefahr und der eben so grossen, an den bewohnten Küsten von Island und Norwegen zu landen, ausgesetzt sind, alle andere werden wohlbehalten an den unabsehbaren öden Nordküsten von Asien und Amerika ankommen.

Das nach altrömischem Brauche erst Abends aufgetischte Hauptessen des Eisbären bestand aus einigen Pfund Fleisch und einem wagerecht durchschnittenen Laib schwarzes Brod, er verzehrte gemächlich zuerst das Fleisch, dann das Weiche vom Brod, so dass die ausgehöhlte Rinde wie eine Schüssel zurückblieb und ganz zuletzt auch diese Knochen des Brods. Von mir nahm er nicht nur Aepfel an, sondern auch einen Trauben, liess sich diesen so gut schmecken, wie sein brauner Nachbar und las selbst sorgfältig die abgefallenen Beeren auf. Nach Fabricius frisst er auch im freien Zustande Heidelbeeren und die Beeren des Porsts (*Empetrum nigrum* L.) von denen er freilich nicht satt werden wird. So ist auch er, wie der Mensch, nur aus eiserner Nothwendigkeit am Pol fast reiner Fleischesser, hätten Grönland und Nova Zembla Weingärten, er wäre

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

ihnen gefährlicher als dem Menschen, Carnivorus sub novercante Cerere.

Der Eisbär lebt rings um den Nordpol ausserhalb der Baumgränze auf Schneefeldern und Eisbergen, der braune Bär innerhalb derselben in den nordischen dunkeln Nadelwaldungen, beide trefflich durch einen weichen warmen Pelz, der nur die Nasenspitze unbedeckt lässt, gegen die strenge Kälte ihrer Wohnörter geschützt, die Farbe dieses Pelzes, hängt innig mit der Verschiedenheit dieser Wohnörter zusammen, beide würden als Jäger und als Gejagte in schlimmer Lage sein, wenn sie ihre Farbe gegenseitig vertauschten.

Dieser braune Bär reist noch immer als amerikanischer Baribal, obschon er ein ehrlicher Europäer ist, er wurde jung gefangen, lebt schon sieben Jahre in der Gefangenschaft und gibt dem Eisbären an Höhe wenig nach, ist aber kürzer. Diesesmal musste er um sein Brod bitten, er richtete sich auf und legte die Vordertatzen zusammen; dann hatte er noch viele Mühe, den Brodlaib zwischen den Gitterstäben herein zu bekommen, einmal gelangte er nur durch Benagen desselben dazu, ein anderes Mal entfiel er ihm, worauf er aufstand und mit vieler Ungeduld an dem Gitter scharrte, bis er ihn wieder erhielt, diessmal war es keine Bitte, sondern eine Zurückforderung seines Eigenthums.

Von den andern, im Frühling 1850 hier gewesenen Thieren der Menagerie waren der sonderbare Musanga, der Waschbär, der Rüsselbär, das Stachelschwein, der Wolf und die Tigerbuschkatze in diesen drei Jahren in die Naturalienkabinete gewandert, der Rüsselbär (*Nasua socialis* Neuwied) inzwischen durch zwei andere ersetzt worden. Diese schienen mir grauer, minder fuchsfarbig zu sein, als ihr Vorgänger und die weissen Flecken um Augen und Mund stärker gegen die Grundfarbe abstechend. Es war ein Paar, das aber in ehelichem Unfrieden lebte und uns keinen guten Begriff von ihrer Socialität beibrachte. Als der Wärter das Stroh herauszog, um es zu wechseln, und sie ihren Zorn nicht gegen ihn auslassen konnten, bekamen sie heftigen Streit unter sich; mit schrillendem Geschrei fiel der Mann über

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

die Frau her und biss sie tüchtig, sie blieb ihm nichts schuldig und vertheidigte sich viel muthiger, als die Aeffinen, so dass sie oft über einander wegrollten, der Wärter abwehren und zuschlagen musste. Den folgenden Tag wurden sie durch eine Bretterwand getrennt, aber bald darauf starb das Weibchen, ob an den Folgen der erhaltenen Wunden, oder ob sie schon vorher krank und daher dem Kameraden zuwider war, wie ich oft bei eingesperrten Thieren bemerkte, konnte ich nicht erfahren.

Die todte Rüsselbärin und ein schöner grauer Papagei wurden nun gegen ein fuchsartiges Beutelthier (*Phalangista vulpina* Desmarest) vertauscht, welches sogleich die Wohnung der Verstorbenen beziehen musste.

Ich hatte dieses seltene, von der Ostküste Neuhollands gekommene Thier schon im September in Tübingen im Oehrn der alten Aula gesehen und bemerkt, dass man es dort nicht überwintern könne. Diese Schwierigkeit mag den Tausch veranlasst haben. In der Menagerie traute man dem Fuchs nicht und versetzte ihn wie ein reissendes Thier ohne ihn zu berühren in die neue Wohnung, ich war aber schon mit Känguruh's bekannt geworden, und hatte eine so gute Meinung von ihrer sanften Gemüthsart, dass ich mich dem neuen Gast ohne Besorgniss näherte, obschon er ein scharfes Gebiss, doch mit Nagzähnen, hatte.

Dieser Beutelfuchs verdankt seinen Namen der schnell zugespitzten Schnautze, dem langen reichbehaarten Schweife und der Farbe, die jedoch der des Bibers näher steht, als der des Fuchses, dem er auch an Grösse nachsteht. Er scheint ein Nachtthier zu sein, denn er schlief den ganzen Tag und zwar ohne sich in das Stroh zu verscharren, in sich eingerollt, so dass man nur eine braune Halbkugel auf dem Stroh liegen sah, bei dem Lampenschein aber wurde er lebhaft und kam an das Gitter.

Einmal weckte ich ihn jedoch auch bei Tag und hielt ihn durch Aepfelschnitte munter, so lange er gezeichnet wurde, er stand dabei oft auf, so dass man die schöne hellrothgelbe Farbe der Schattenseite sehen konnte und die langen Finger und Krallen der Hände, mit denen er das Dargebotene wie ein Eich-

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

hörnchen nahm und festhielt. Der Körper ist breit, das Fell weichhaarig und lose, wie bei dem Waschbären, der schöne lange Schweif schwarz, sein ganzes Aussehen und Benehmen erinnert sehr an die Känguruh's. Dass er seinen Schwanz zum Wickeln brauchen könne, liess er uns nicht sehen und ebensowenig den Bau der Hinterfüsse, welche einen nagellosen Daumen und verkleinerte, mit einander verwachsene Zeig- und Mittelfinger haben sollen.

Unser alter Freund Wickelbär (*Cercoleptes caudivolvulus* Illig. Jahreshefte 1851, I. S. 48) hat seinen gefährlichen Stubengenossen glücklich überlebt; auch ihm behagte der Winter gar nicht, er schlief ebenfalls den ganzen Tag, aber so vollkommen im Stroh vergraben, dass man gar nichts von ihm sah; zur Zeit der allgemeinen Aufregung, 5 Uhr Abends, war er ziemlich lebhaft, kam an das Gitter und bettelte, indem er die geöffneten Hände herausstreckte; Finger und Krallen sind so lang, erstere können fächerförmig so weit aus einander gesperrt werden, dass das friedliche Thier alles damit fassen konnte, was wir ihm reichten und es sich trefflich schmecken liess, Apfelschnitte, Brod, Milchbrod, Nüsse, rohe und gebratene Kastanien, Trauben. Er streckte zuerst die sehr lange schmale Zunge gähnend heraus, dann kam er wie ein Stenops langsam herbeigeschlichen, hob beide Hände mit eingebogenen Krallen hoch in die Höhe neben und etwas hinter dem Kopf und wenn er in gehöriger Entfernung war, liess er sie langsam und geräuschlos auf unsere Hand nieder und fasste dann ebenso ruhig mit dem Mund das Angebotene. Als mein Sohn nichts mehr für ihn hatte und ihn rief, kam er doch aus seinem Stroh hervor, strekte beide Arme zum Gitter heraus und blieb ganz behaglich und freundlich in dieser Stellung, als er ihn streichelte und tätschelte, es ist ein entschiedenes Nachtthier, sein weicher Pelz und seine grossen Augen erinnern ganz an den Stenops, die grossen runden Ohren an den Galago, aber als Südamerikaner ist er zutraulicher und minder scheu, als die Nachtthiere der alten Welt.

Am letzten Abend war es rührend zu sehen, wie ein in der Menagerie bekanntes Mädchen ein Kind im Arme an den

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Käfig hielt, um von dem Wickerle, wie sie es nannte, Abschied zu nehmen und das Wickerle mit dem Kinde nach englischer Sitte Hände schüttelte.

Die angebliche Zibethkatze (Jahreshefte 1851, I. S. 53) war auch noch da und nicht grösser geworden, das Programm der Menagerie nennt sie jetzt die indische Genettkatze (*Viverra fasciata* Gmelin), schlank und behende macht sie oft einen gewölbten Rücken, wie ein Iltis. Als am letzten Abend die Affen grosse Stücke schwarzes Brod als Reiseproviant erhielten, da kein Thier mehr vor der Ankunft in Ulm etwas erhalten sollte, bekam auch diese Genettkatze ihre Portion und begann zu meiner Verwunderung sie mit Appetit zu verzehren, ein weiterer Beleg von der Allgemeinheit des Brods als Nahrung und dass Pflanzen- und Thierfresser sich nicht so scharf scheiden, als gewöhnlich angenommen wird.

Noch einen Beweis für diese Ansicht gab mir einer der beiden Tigerwölfe (*Hyaena Crocuta* Zimmermann), indem er einen halben Wecken gerne frass. Zucker ist ohnehin, mitunter wegen seiner Aehnlichkeit mit Knochen, eine Lieblingsleckerei der Hyänen.

Diese Hyäne befand sich isolirt zwischen den Behältern des Condors und einer gestreiften Hyäne und benahm sich daher ziemlich ruhig, nur bei der Fütterung liess sie zuweilen ihre einem höllischen Gelächter gleichende Stimme erschallen, aber viel weniger als ehemals, da sie nicht mit Vorhalten und Zurücknehmen des Fleisches gereizt wurde. Die andere gefleckte Hyäne ist der zu den Arbeitern gehörige alte Fidel, beide männlich, Herr Kreutzberg machte mir dabei die sonderbare Bemerkung, dass ihm noch nie eine weibliche gefleckte Hyäne oder ein weiblicher Kapuciner-Affe vorgekommen sei, er habe diese Bemerkung dem berühmten Thierhändler Jamerach in London mitgetheilt und dieser habe ihn versichert, er befinde sich in dem nämlichen Falle, obschon eine grosse Anzahl von Tigerwölfen sowohl als von Kapucinern schon durch seine Hände gegangen sei.

Ein ander Mal wollte uns Herr Kreutzberg zeigen, dass

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

sein Fidel ein zu ihm gebrachtes Kaninchen nicht berühre, das arme Geschöpf zog sich in ein Eck des Käfigs zurück, der Tigerwolf sah es scharf an, machte aber wirklich keine Miene, es anzurühren, so lange wir hin sahen, kaum waren wir aber wieder im Gespräch, wobei Herr Kreutzberg ihm den Rücken kehrte, als das Kaninchen einen so heftigen Biss erhielt, dass es jämmerlich zu winseln und zu schreien begann und schnell gerettet werden musste.

Die Zahl der gestreiften Hyänen (*Hyaena striata* Zimmermann) hat sich ebenfalls verdoppelt, von 3 auf 6, wovon 3 am Senegal, die andern drei in der Menagerie geboren und erst 15 Monate alt sind. Diese jungen Hyänen, welche von einer englischen Dogge, die gerade Junge hatte, aufgesäugt wurden, kommen den alten an Grösse schon beinahe gleich, haben aber stärker gebogene Vorderfüsse, denen der Dachshunde ähnlich, ob naturgemäss zum Graben, oder rhachitisch, konnten wir nicht entscheiden. Ein Wärter schrieb es ihrem zu reichlichen Fleischgenuss zu. Sie spielten oft mit einander wie junge Hunde.

Am auffallendsten hat Herr Kreutzberg die Zahl seiner Löwen vermehrt, wir trafen dieses Mal nicht weniger als vier Löwen und vier Löwinnen an, sämmtlich aus Nordafrika, und allerdings gehörten auch diese grössten aller Katzen, deren Bequemlichkeit schon so oft als Grossmuth gedeutet wurde, sowohl für die Zuschauer als für die Künstler zu den interessantesten Mitgliedern der bunten Gesellschaft.

Einer dieser Löwen, durch starke Behaarung, prächtige Mähne und ernsten Blick ausgezeichnet, war schon 22 Jahre alt, der zweite fünfjährig und die beiden jüngsten dreijährig, von den Löwinnen eine 7, eine 4, eine andere 3 Jahre alt, zwei Käfige enthielten je ein Paar, in einem spielten selbst zwei junge Löwen munter und komisch mit einer Schwester. So oft das Zebra oder der kleine Elephant vorüber geführt wurden, rasten die älteren Löwen und Löwinnen heftig am Gitter auf und ab, ärgerlich, dass solches sie abhalte, über die nahe Beute herzufallen, um die Zuschauer dagegen bekümmerten sie sich

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

so wenig, als um die Musik, nur einmal sah ich den alten Löwen heftig auffahren, als ein Wärter vorbeiging, den kann er nicht leiden, sagte ein anderer und streichelte den Löwen.

Das dumpfe tiefe Gebrüll des nun 15jährigen Löwentigers hörten wir öfters Nachts im Bett und konnten uns dabei in der Sahara oder am Ganges träumen. Das finstere Thier war jetzt noch träger und mürrischer geworden, als aber am 25. November der Maler Lenz sein Bildniss in Lebensgrösse zu malen begann, sah es der Aufstellung des Leinwandrahmens und dem Anfang der Zeichnung mit grosser Aufmerksamkeit zu, es merkte wohl, dass es sich von ihm handelte, und glaubte vielleicht noch unmittelbarer.

Ein prächtiger männlicher Jaguar (*Felis Onça* L.), eine Hauptzierde der Menagerie, zeichnete sich ausser den Flecken auch durch einen auffallend stärkeren massiven Bau, besonders durch dickeren Hals und dickere Füsse, vor den Panthern aus. Ein junger Maler machte uns auf einen weiteren Unterschied aufmerksam, der bei allen Individuen dieser Menagerie zutrifft. Der Panther hat an den Seiten der Nase in der Verlängerung der Nasenlöcher nach oben und aussen einige kleine schwarze Flecken, denen an der Oberlippe, wo die Barthaare stehen, ähnlich, bei dem Jaguar ist dagegen die Nase ganz ungefleckt.

Eines Tages rief man Herrn Kreutzberg zu ihm, er habe sich einen Fuss verletzt; Kreutzberg sagte uns, es dringe ihm zuweilen eine Kralle in den Fussballen und verursache ihm eine starke Entzündung, wahrscheinlich weil sie sich in der Gefangenschaft nicht abschleifen kann und zu sehr verlängert, wie Schnabel und Krallen gefangener Singvögel. Es ist dann ein schwieriges Unternehmen, dem gestrengen Herrn die Nägel zu schneiden; wir hätten es gerne mit angesehen, als wir aber hinkamen und dem liegenden Jaguar zum Aufstehen nöthigten, trat er mit dem ganzen Ballen auf. Er hinkte zwar Anfangs stark, nach einigem Auf- und Abgehen aber fast gar nicht mehr und wir schlossen daraus, dass er sich blos verkältet habe und an einem Rheumatismus in der linken Schulter leide.

Solche Verkältungen treten häufig und oft mit schlimmeren

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Folgen ein, wenn die Käfige Abends gut verschlossen und dann den folgenden Tag die wärmenden Thüren auf einmal wieder geöffnet werden; man muss daher besonders bei den grösseren Thieren Sorge tragen, dass an einem Schiebfenster eine etwa einen halben Zoll breite Spalte für frische Luft offen bleibe, damit sich die Thiere nicht zu sehr erhitzen und in Schweiss gerathen.

Zwei jüngere weibliche Jaguare waren durch eine Scheidewand von einander getrennt, welche die flache Wölbung der Decke frei liess, sie richteten sich oft auf, um nach dem Nachbar zu schauen, dann schlupfte zuweilen einer durch diese zwar breite, aber kaum acht Zoll hohe Oeffnung wie eine Schlange um dem andern einen Besuch abzustatten und mit ihm zu spielen, wobei sie sich mit den Vorderpfoten umarmten und die Backen an einander rieben, hatten sie genug oder drohte das Spiel zu ernstlich zu werden, so schlupfte der Nachbar in seine Wohnung zurück.

Wie die Hauskatze, kann auch der Jaguar überall, wo der Kopf durchgeht, auch den ganzen Leib durchziehen und diese erstaunliche Gewandtheit ist es noch weit mehr, als die Kraft, welche die Familie der Katzen zur ersten und furchtbarsten aller Raubthiere erhebt.

Die babylonische Sprachverwirrung mit den Namen Panther, Parder, Unze und Leopard ist noch lange nicht beseitigt und in der Volkssprache wurden von jeher und werden noch jetzt alle grosse gefleckten Katzen Tiger genannt, so hat der holländische Boer am Kap und der spanische Südamerikaner seinen Tiger so gut wie der Hindu, und der Name wird dann auf andere rund gefleckte Thiere übergetragen, wie Tigerkatze, Tigerwolf, getigerter Hund und getigertes Pferd. Wir wollen die über ganz Afrika von Algier bis zum Kap und über Westasien bis zum Aralsee streifende Art Panther (*Felis Pardus* L.) nennen; die Zahl dieser schönen, gewandten Thiere war in der Menagerie auf vier gestiegen, und den Verlust der schönen Karoline (Jahreshefte 1847 S. 112) ersetzte eine andere schwarze Katze, auch ein javanischer Leopard (*Felis variegata* Wagner

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

β melas Peron) aber von ganz anderer Gemüthsart. Das mürrische Thier lag fast immer im hintersten Winkel seines Behälters, mit den grossen Augen jeden Vorübergehenden verfolgend, nur wenn die Zeit der Fütterung nahete, nahm es auch Theil an der allgemeinen Aufregung, trat in den Vordergrund und lauerte auf den Nachbar Jaguar, um ihm, wenn es ihn in der Nähe hörte, am Gitter herumlangend, mit der Tatze einen Hieb zu versetzen; der Jaguar, von ähnlicher Gesinnung, blieb natürlich die Antwort nicht schuldig, und so sah man sie oft längere Zeit, obgleich ohne sich sehen zu können, auf einander lauern und Hiebe wechseln, bis einer verwundet wurde oder die aufgetischte Mahlzeit dem Streit ein Ende machte.

Ganz neu, in Stuttgart noch nie lebend gesehen, war ein Gepard (*Felis guttata* Herrmann) aus Afrika stammend, wo er von Abyssinien und dem Senegal bis in die Nähe des Kaps vorkommt, aber überall selten. Es ist ein Mittelding zwischen Panther und Luchs, kleiner als ersterer und hohbeinig wie ein Serval, mit nur halb einziehbaren Krallen, isabellfarbig mit zahlreichen runden kleinen rostbraunen Flecken und einem schrägen schwärzlichen Strich von jedem Auge gegen den Mundwinkel, was ihm als eine Art Schnurrbart ein halb komisches Aussehen gab.

Er schien uns etwas krank und litt sichtbar von der Kälte, so dass man die im Stroh verborgenen Füsse kaum bei der Fütterung zu sehen bekam. Ein Wärter sagte uns, er habe eine Hautkrankheit am Kopfe, welche ihn so struppig mache, sollte dies die in Stuttgart so häufige Katzenraude sein? Am 10. Nov. erhielt er in unserer Gegenwart zwei Teller Kartoffelsuppe; da sie noch zu heiss war, wurde sie eine Zeitlang zurückbehalten, darüber wurde er sehr unruhig und blickte sehnsüchtig darnach, man konnte sie ihm nicht schnell genug zum Gitter hineinschieben, so hastig fiel er über sie her, um sie ziemlich rasch zu verschlingen; dieser Zug näherte ihn wieder den Hunden.

Munterer war ein junger Cuguar oder Puma (*Felis concolor* L.) der in den Cordilleren bis in bedeutend kalte Regionen emporsteigt, und dort, wie der Leopard in Java, in den monotoneren Wälder schwarz wird. Er unterhielt uns oft durch

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

seine ungeheuren Sprünge bis an die Decke hinauf, als wollte er an dieser fortlaufen, war aber sehr wild und ungezähmt, wie der Javaner, Thiere, gegen welche die vier Schuh vom Behälter entfernte Schranke zum Schutze der Zuschauer eine sehr nothwendige Vorsichtsmassregel war.

Zwei Luchse beschlossen die lange Reihe der Katzen, beide von gleicher Grösse und Gestalt, bedeutend kleiner als der am 15. Februar 1846 erlegte letzte Luchs Württembergs (Jahreshefte 1846, S. 128), der eine, als kaspischer Luchs explicirt, (*Felis Caracal* L.) war an den Lichtseiten röthlich gelb mit nur wenig dunkleren Flecken, an den Schattenseiten weiss, der andere, den wir für Oken's braunen Luchs hielten (*Felis rufa* Güldenstedt), also für einen Nordamerikaner, hatte als Winterkleid ganz die Grundfarben sowohl als die Flecken unserer wilden Katze, aber einen strahlenartig abstehenden Backenbart, kurze schwarze Pinsel an den Ohrenspitzen und bei längeren Füssen einen um zwei Dritttheile kürzeren Schweif.

Die beiden Lama (*Auchenia Llama* Illiger, Jahreshefte 1851, S. 54), hatten sich inzwischen ganz an einander gewöhnt und schauten, wie ein paar zahme Pferde, mit ihren langen Kameelhälsen neben einander ziemlich begehrlich nach den Zuschauern, ob sie nicht ein Stück Brod erhalten. Ich sah sie auch dieses Mal zu jeder Tageszeit nur stehend, die ungewöhnlich langen, sich kreuzenden Klauen waren wohl auch hier eine Folge des Mangels an Abnützung derselben durch Gehen.

Der Rüppel'sche Addax (Jahreshefte 1847, S. 115 und 1851, S. 86) war inzwischen der Gattin nachgefolgt, aber durch fünf andere schöne Antilopen ersetzt. Von der indischen Gazelle (*Antilope Cervicapra* L.) war ein alter Bock da, in Gestalt und Grösse einer Gemse ähnlich, kurz und hochbeinig, die Lichtseite schwarzbraun, die Schattenseite weiss, beide Farben schroff gegen einander abgeschnitten, was einen sonderbaren Anblick gab. Noch auffallender waren die $1\frac{1}{2}$ Fuss langen aufrechten Hörner, spiralförmig gewunden und dabei knotig geringelt. Er war gar nicht wild, aber sehr begehrend und strekte, wie seine Nachbarn rechts und links den Hals zum Gitter her-

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

aus, um von den Zuschauern, die keine Schranke von diesen Wiederkäuern trennte, Obst oder Brod zu erhalten. Anziehend war es, zu sehen, wie geschickt er dabei die langen Hörner mit heraus und hineinzuziehen wusste.

Bequemer hatte es sein Nachbar, ein junger Nilgau (*Antilope picta* Pallas) Nachfolger meines alten Bekannten (Jahreshefte 1851, S. 81), dessen scharf zugespitzte kurze glatte Hörner eine viel gefährlichere Waffe sind, indem sie sich zu denen der Hirschziege verhalten, wie ein Dolch zu einem zwei Ellen langen stumpfen Schwerte.

Die Reihe dieser zwischen Ziegen und Hirschen die Mitte haltenden Antilopen beschlossen drei Spiessgemsen (*Antilope Leucoryx* Pallas) Vater, Mutter und die 18 Monate alte in der Menagerie geborene Tochter, alle drei friedlich und verträglich in einem Raume beisammen, doch so, dass die Tochter nicht leicht dazu kommen konnte, ihren Kopf wie die Eltern zum Gitter herauszustrecken. Alle drei waren milchweiss, nur am Kopf einige braune Flecken und Streifen, die Alten hatten die Grösse eines Hirsches oder mittleren Reitpferdes und beinahe drei Fuss lange schwarze, nur schwach nach hinten gebogene scharf zugespitzte Hörner.

Da diese Hörner sehr aufrecht und genau parallel nahe neben einander stehen, so erscheint das Thier im Profil gesehen, einhornig; diese Leucoryx soll von Mittel-Afrika über Arabien bis nach Persien verbreitet sein, dem Lande, wo neben den Mährchen von Drachen und andern Wunderthieren auch das vom Einhorn entstand, einem weissen Pferde, mit einem geraden spitzigen Horne auf der Stirne, jetzt allgemein bekannt als englischer Schildhalter; es ist mir daher sehr wahrscheinlich, dass unsere Antilope diese von manchen Reisenden und Schriftstellern, denen man mehr Verstand hätte zutrauen sollen, bis in die neueste Zeit geglaubte und vertheidigte Fabel veranlasst hat. In dieser Vermuthung wurde ich noch mehr durch den Anblick der Tochter bestärkt, deren Hörner, obschon über anderthalb Fuss lang, noch ganz gerade uud fast ohne Ringe waren.

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Ein weiterer Behälter enthielt zwei ebenso friedliche, wenig beachtete indische Zebu (*Bos Taurus indicus*) bedeutend kleiner als unsere Ochsen, mit einem Fetthöcker wie das Kameel, aber weiter vornen bei den Schultern, und nicht von der gewöhnlichen aschgrauen Farbe, sondern der Stier dunkelbraun, die Kuh weiss.

Das noch von van Aken stammende Zebra (*Equus Zebra* L.) sahen wir nun zum drittenmal, es hatte sich, obschon jetzt achtzehn Jahre alt, gut erhalten, und war mitten unter den Zuschauern auf einem etwas erhöheten Bretterboden mit einer Halfter an die Brustwehr des zweiten Platzes angebunden, aber mit einem warmen rothen Teppich bedeckt, so dass man diesesmal nicht wohl Studien über seine merkwürdige Zeichnung (Jahreshefte 1847, S. 118) hätte machen können.

Ganz neu für Stuttgart war dagegen der Anblick eines Elephantenkalbs, ein Asiate, wie alle bisher nach Europa gekommenen Elephanten, wahrscheinlich selbst die des Hannibal, nicht höher, als das daneben stehende Zebra, mit dem es sich sehr gut vertrug, aber zweimal so dick, schwärzlich grau und wie jenes durch eine wollene Decke nur theilweise gegen die empfindliche Kälte geschützt, gegen welche beide Nachts und Morgens besser durch den Aufenthalt in einem geschlossenen Stall verwahrt wurden. Das arme Thier hatte durch Ungeschicklichkeit eines Wärters mit dem eisernen Stabe, mit welchem die Elephanten nach indischer Sitte statt einer Reitgerte gelenkt und gezüchtigt werden, eine tiefe Wunde über dem Kniegelenk erhalten, welche noch stark eiterte, und hinkte desswegen sehr stark, inzwischen hatte es einen trefflichen Appetit und hinreichend guten Humor, um seinen Rüssel bittend nach allen Seiten auszustrecken, oft sich umdrehend, selbst mitten unter die Zuschauer des zweiten Platzes hinein; erhielt es nichts, so stekte es oft die Spitze seines Rüssels in den schmalen Mund; um die Pantomime deutlicher zu machen. Die Scheibe und der Finger des Rüssels waren noch zu klein, um einen Apfel damit zu fassen, es wusste aber solchen sehr geschickt in dem eingerollten Rüssel festzuhalten, und so in den Mund zu bringen.

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Meine nun 23jährige Freundin Miss Baba fand ich sehr abgemagert, besonders die Schläfen so stark eingesunken, wie ich sie noch nie an einem Elephanten gesehen hatte, und der beredte Explicator mochte noch so oft vor ihr stehend versichern, dass die Elephanten ein Alter von 150 Jahren erreichen, so musste ich doch jedesmal wehmüthig dabei denken, du arme Baba gewiss nicht. Auch war sie sehr still und suchte sich in müssigen Stunden nur durch Hin- und Herwiegen des Körpers warm zu halten, während das kleine Elephantchen öfters die Zuschauer durch den tiefen Bass seiner lauten Stimme überraschte. Für Elephanten ist mit dem 23. Jahr die goldene Zeit der schönen Jugend schon lange vorüber.

Seit wir uns nicht gesehen, hatte Miss Baba manches Abenteuer überstanden. Ihr früherer Cornak August Fibi hatte sich in Prag im Winter 1850 auf 51 in Abwesenheit des Herrn Kreutzbergs durch zu derbes und rohes Benehmen ihre Unzufriedenheit zugezogen, lange ertrug sie seine Rücksichtslosigkeit mit Geduld, als er sie aber einmal dafür züchtigen wollte, dass sie sich von der Fusskette befreit hatte, fasste sie ihn mit ihrem Rüssel um den Leib und warf ihn heftig auf den Boden. Von dieser Stunde an durfte er sich ihr nicht mehr nähern, auch andere Personen nur mit grosser Vorsicht und man sprach schon davon, sie gleich ihren Leidensgenossen in Venedig und in Genf zu erschiessen, als Herr Kreutzberg zu gutem Glück von seinen Thier-Einkäufen in London noch zu rechter Zeit zurückkam. Baba zeigte eine unaussprechliche Freude, ihn wieder zu sehen, und liebkoste ihn auf alle Weise, als wollte sie ihm die überstandenen Leiden erzählen und ahne sie die Gefahr, in welcher sie geschwebt hatte. Von ihm liess sie sich willig die sehr abgenutzte Fusskette abnehmen und eine neue anlegen, der Cornak wurde entfernt und die Abreise nach Wien auf den Osterdienstag festgesetzt. Ja, wenn es der Elephantin gefällig sein wird, sagte man ihm spöttisch, aber es war ihr gefällig. Gerne folgte sie ihm in den Kasten des Eisenbahnzugs und gelangte wohlbehalten nach Wien, wo sie selbst im Theater mehrere gelungene Gastrollen spielte, ein Versuch sie hier mit Fibi wieder auszusöhnen,

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

scheiterte jedoch an ihrer eisernen Consequenz, sie hatte auf immer mit ihm gebrochen und er musste verabschiedet werden.

Die Uebungen waren die bereits beschriebenen (Jahreshefte 1851, S. 82) nur bedeutend abgekürzt, sie durfte kein Geld vom Boden aufheben, keine Musik machen und was die Hauptsache war, weder knieen noch sich niederlegen. Der neue Cornak war ein guter blonder Schwabe in Weingärtnerstracht, dem sie gerne folgte, so mechanisch alles schon tausendmal Gethane wiederholend, dass sie selbst öfters seinen Aufforderungen zuvorkam.

Zum Beschlusse zeigte der Cornak die ungeheure Stärke ihres Rüssels, indem er sich von ihr mit demselben aufheben und umschlingen und so im Kreise herumtragen liess, allein er gebrauchte dabei den Vortheil, sich so weit als möglich oben zu setzen, gerade wie man bei dem Erklettern der Bäume auch von dünnen Aesten sicher getragen wird, wenn man dicht an ihrem Ursprunge auf ihnen steht. Als hingegen ein Zuschauer sie neckte, indem er ihr Aepfel reichte, solche aber fest in der Hand behielt, war sie trotz wiederholter Versuche nicht im Stande, den Apfel aus seiner Hand zu reissen, wohl aber von einem festgehaltenen Milchbrod ein Stück abzubrechen. Als derselbe ihr hierauf ein ganzes Körbchen voll Aepfel zur Auswahl hinhielt, fasste sie das Körbchen, um alle zu bekommen. Nachher warf man ihr Aepfel zu, zwei fielen vor ihrem erhöheten Bretterboden auf die Erde, wo sie dieselben nicht erreichen konnte; mein Sohn schwang sich über die Schranke und legte sie ihr hinauf, während er sich aber schnell zurückzog, hörte er ihren Rüssel nicht eben dankbar dicht hinter seinem Rücken schnauben, ein anderer Zuschauer, der ebenfalls die Schranke überschritt, wurde von der grämlichen Madame wirklich gefasst, aber noch zu rechter Zeit von dem zur Hülfe herbei gesprungenen Cornak befreit.

Auch bei den andern Exercitien war für die Wintersaison die Zahl der Arbeiter vermindert, die Arbeit abgekürzt. Der Löwentiger hatte sich selbst pensionirt. Schon am ersten Tage trat Herr Kreutzberg mit der Erklärung, dass er heute nicht arbeiten wolle, unverrichteter Dinge aus seinem Käfige wieder

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

heraus, von einem zweiten Versuche war ich am 21. November Zeuge. Herr Kreutzberg trat von der obern Seite hinten in den geräumigen Behälter, da zog sich der Löwentiger auf der unteren Seite in die vordere Ecke zurück und begann das Furcht bezeugende und erregen sollende Geschrei und Gebärdenspiel einer von einem Hunde angegriffenen Katze; alles Zureden war vergebens, endlich verlor Herr Kreutzberg die Geduld, gab dem widerspenstigen Thiere mit der Reitgerte ein halbes Dutzend tüchtiger Hiebe, wobei sich dieses krümmte und furchtbar brüllte und ging, den Löwentiger stets scharf anblickend, rückwärts zum Kasten wieder hinaus.

Ganz anders bei dem phlegmatischeren, gut gezogenen Löwenpaar. Hier wurde er von Lulu und Pauline freundlich empfangen, liess sie um sich im Kreise herumgehen, sich von ihnen Küsse geben, öffnete ihren furchtbaren Rachen und steckte den blossen Arm, dann das ganze Gesicht hinein, dann zeigte er „die afrikanische Ruhestätte“.

Der Löwe legte sich, doch erst auf wiederholten Befehl und zögernd, an der Wand nieder, Kreutzberg sich auf ihn wie auf einen breiten Sopha und rief dann Paulinen, in seine Arme zu kommen; sie warf sich zum Gelächter der dicht gedrängten Zuschauer mit ihrem ganzen Gewichte hinein und bildete mit den beiden Herren eine höchst malerische Gruppe, dann musste sie die Runde im Käfigsaal machen und noch einmal in seine Arme fallen. Nun wurde Fleisch gebracht, er hielt es beiden vor und schlug sie damit auf die Nase, ohne dass sie zugriffen, bis er es sich endlich von der Löwin aus der Hand, von dem Löwen aus dem Munde nehmen liess. Hierauf forderte er den Löwen drohend zum Kampfe heraus: Hast du Courage? Du hast keine Courage! fasste ihn um den breiten Hals, warf ihn zu Boden, kniete auf ihn und nahm die Stellung des den Löwen erschlagenden Simson an. Der Löwe benahm sich hiebei als erfahrener Klopffechter, legte sich mehr nieder, als dass er geworfen worden wäre, wie es täuschend schien und stellte sich zuletzt todt. Mühsam war für Pauline die aufrechte Pudelstellung am Gitter, freundlich der Abschied.

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Der alte Fidel wiederholte getreu die früher beschriebenen Kunsstücke (Jahreshefte 1851, S. 72), liess sich das Halsgeschmeide abnehmen, sagte zuerst Herrn Kreutzberg, an ihn hinauf stehend, dass er guten Appetit habe, dann öffnete dieser seinen Rachen, zeigte dessen scharf gezackte Knochen zermalmende Backenzähne, steckte den blossen Arm, dann das Gesicht in den furchtbaren Rachen, ohne die Kinnladen zu halten und liess ihn dreimal im Schritt, dann dreimal im Galopp um sich die Runde machen.

Hierauf kam Fleisch, Fidel durfte aber erst nach langer Geduldprobe auf erhaltene Erlaubniss zugreifen. — „Wir wollen wetten, wenn du aufstehst, ohne dass ich es sehe, sollst du das Fleisch haben.“ Fidel legt sich nieder und verbirgt den Kopf, dann steht er leise auf, doch vergeblich. „Das habe ich gesehen, du kommst viel zu spät!“ — „Das habe ich auch gesehen!“ — Nun springt Fidel an ihn hinauf, wird aber dreimal durch einen drohenden oder spöttischen Blick bewogen, sich wieder hinzulegen. Endlich bekommt er die Erlaubniss, aber Kreutzberg hat das lange Stück Fleisch fest im Munde, und der Tigerwolf muss es ihm zu grosser Belustigung der erstaunten Zuschauer Stück für Stück aus den Zähnen zerren, worauf er ihm noch die Lippen ableckt. Heute, erzählte mir Kreutzberg, hat er aus Versehen statt des letzten Stückchen Fleisch meine Unterlippe zwischen die Zähne bekommen, aber das gute Thier merkte es sogleich und liess wieder loss. Die Zuschauer merkten nichts davon, da Kreutzberg mit grosser Seelenstärke bei Unwohlsein wie bei Verwundungen die lächelnd heitere Miene beibehält, die Lippe schwoll aber von der Quetschung stark auf, ich wusste wirklich nicht, ob ich die Geduld des abrichtenden Mannes oder die der abgerichteten Thiere mehr bewundern sollte, auch ist diese Abrichtung nicht so gefahrlos, wie die heitere Miene des Thierbändigers, die Folgsamkeit der gebändigten Thiere zu glauben veranlassen könnte. Einst, erzählte mir Herr Kreutzberg, hatte ich meinen Tigerwolf glücklich so weit gebracht, mit einer Löwin zu arbeiten und bereits eine Ankündigung dieses neuen Schauspiels in die öffentlichen Blätter ein-

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

rücken lassen. Kurz vor der festgesetzten Stunde wollte ich noch eine Hauptprobe vornehmen und trat in seinen Behälter; es war niemand zugegen, als ein Wärter, welcher die Wand herauszog, die den Tigerwolf von der Löwin trennte, diese wollte nicht gleich aufstehen und erhielt einen Hieb mit der Reitpeitsche, da wurde der Tigerwolf auf einmal ganz wüthend und fiel mich an, ob durch das Geräusch bei dem Oeffnen der Bretterwand erschreckt oder durch den Hieb auf die Löwin gereizt, weiss ich nicht (vielleicht auch nur, weil Kreutzberg ihm, mit der Löwin beschäftigt, den Rücken zukehrte, denn einen solchen Freund darf man nie aus den Augen lassen).

Der Diener verlor völlig den Kopf und lief davon, um Hülfe zu holen, die Reitgerte aber half nun gar nichts, ich warf sie weg und fasste das wüthende Thier am Halsband, dieses wurde aber von ihm abgestreift und blieb leer in meiner Hand, nun fasste ich den Gegner mit beiden Händen fest um den Hals und hielt ihn so, bis es mir gelang, die Thüre zu erreichen und ihn von mir schleudernd zu entkommen, allein er hatte mir im Kampfe zwei tiefe Wunden an einem Fusse beigebracht, dass das Blut oben aus dem Stiefel überlief und die weissen Sehnen zwischen den zerrissenen Muskeln bloss lagen, ein heftiges Wundfieber folgte und ich musste lange das Bett hüten.

Und was that die Löwin während dieses furchtbaren Kampfes, wird man fragen. So frug auch ich und die Antwort war: sie blieb im Hintergrunde liegen als ruhige Zuschauerin! ächt weiblich, wie sie es bei den Kämpfen der männlichen Löwen thun.

Merkwürdig waren mir einige weitere Bemerkungen des vielerfahrenen Mannes über seine Kunst: Die muthigsten Thiere seien ihm zur Abrichtung die liebsten, furchtsame beissen und kratzen aus Angst und Unverstand. Man müsse bei den arbeitenden Thieren nicht, wie Viele glauben, immer mechanisch das Gleiche sagen und thun, sondern auf ihr Benehmen acht geben, da sie oft eigene Einfälle hätten, bald eine Unart, die man nicht aufkommen lassen oder wieder abgewöhnen müsse, zuweilen aber auch ein guter Gedanke, auf den man selber nicht gekommen wäre und den man benützen müsse. Den Sinn der Worte

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

verständen die Thiere nicht, dagegen, wie nach des geistreichen Eschrichs Bemerkungen die kleinen Kinder, Gebärden, Mienen, Blick und Ton viel besser, als erwachsene Menschen, er könnte mit zweierlei Befehlen den gleichen Erfolg haben, wenn er sie im nämlichen Ton und mit dem nämlichen Blick gäbe. So verkehren sie auch mit uns, wie unter sich, durch eine Gefühlssprache, welche oft stark in das Gebiet unserer künstlicheren Verstandessprache herübergreift, wie in der Musik die malende und die Hornsignale, es ist die älteste Natursprache. Ich habe mein ganzes Leben dieser Menagerie gewidmet, so schloss er die Unterredung, und viel Verdruss davon gehabt, doch auch manche Freude.

Die dritte Arbeit wurde, statt früher nur mit zwei, jetzt mit vier gestreiften Hyänen vorgenommen. Von den drei hinzugekommenen Jungen musste auf die Frage, wer Friseur sei, eine ihm den Schnurr- und Backenbart frisiren. Sie sprang an ihn hinauf und leckte beide glatt, dann sprang eine andere an ihn hinauf und gab ihm einen Kuss.

Mit der Mutter wurde das Zerren des Fleisches aus dem Munde vorgestellt, dann wurden unter allen viele kleine Stücke ausgetheilt, wobei sie immer das letzte Stück, auch angeboten, nicht berührten, bis er ihnen die Erlaubniss dazu gab. Hierauf kam die Scene mit dem Lamm (Jahreshefte 1851, S. 74) inzwischen so weit vervollkommnet, dass jetzt das Lamm wieder zum Beschlusse frei und ohne Furcht mitten unter den vier Hyänen herumlief.

Nun wurde eine Bretterwand herausgezogen, welche die Hyänen von dem Panther Cäsar trennte und das afrikanische Gastmahl gegeben. Cäsar verzehrte an der gedeckten Tafel seine Portion Fleisch, zwei der Hyänen ihren Zucker, und den Schluss machte die Verhandlung, wer die Zeche bezahlen solle. Alle antworteten auf die Aufforderung mit einer verneinenden Bewegung des Kopfes. So macht es unter einander aus, wer am wenigsten Courage hat, soll zahlen, rief Herr Kreutzberg und liess sie einen Kampf aufführen. Die vier Hyänen fingen ein grässliches Geheul und Gebell als Kriegsgeschrei an, der Panther

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

aber machte sich, wie ein Britte, schweigend zum Kampfe bereit. Auf den Befehl: avancirt zum Angreifen! rückte die Mutter unerschrocken mit emporgesträubter Rückenmähne als Schild und die scharfen Zähne als Angriffswaffe zeigend, bis dicht vor den aufgerichteten mit den furchtbaren Tatzen drohenden Panther der ebenfalls mit offenem Rachen schnaubte, aber dem kühnen Feinde höchstens eine Ohrfeige mit der rechten Tatze gab, denn rechtzeitig kam nun der Befehl: retirirt! der auch sogleich befolgt wurde. Bei diesem Rückzuge war die Hyäne stets so klug, hinter sich zu gehen, ohne sich umzukehren und den Panther aus dem Gesicht zu verlieren, wie Kreutzberg, wenn er den Behälter verlässt. Ihre Kinder begnügten sich, unter ihrem Schutze die Feldmusik vorzustellen, und eine dieser jungen Hyänen verkroch sich regelmässig jeden Abend während des Gefechtes unter den Tisch, wie Leporello im steinernen Gast, wohl auch ein eigener Einfall, da sie sich auch sonst durch ein friedliches ruhiges Benehmen auszeichnete.

Später trat die stattliche Madame Kreutzberg in schwarzem Sammtkleid mit kurzen Aermeln bei den Hyänen ein, zeigte deren offenen Rachen, legte den Arm, dann das Gesicht hinein, theilte kleine Fleischportionen aus, und liess eine wiederholt über den Arm springen und darunter weglaufen. Dann kam das Lamm, welches sie ihnen vorhielt und von ihnen küssen liess, Die afrikanische Reise durch die Wüste mit Proviant auf vierzehn Tage, wobei eine Hyäne mit dem auf ihrem Rücken reitenden Lamm im Kreise herumging und zuletzt das freie Herumlaufen des Lammes zwischen den Raubthieren, alles mild und sanft, wie von einer Cybele geleitet.

Als ich den 23. November in die Menagerie trat, war die Vorstellung vor dicht gedrängten Zuschauern schon im vollen Gange. Wilhelm, der fünfzehnjährige Sohn des Herrn Kreutzberg, befand sich bei dem Löwenpaar und liess eben die Löwin wiederholt über den sitzenden Löwen springen, theilte dann das Fleisch unter ihnen aus und machte die ganze Arbeit mit dem Tigerwolf durch. Der Vater hatte mir vor drei Jahren von seiner Absicht gesprochen, den Sohn studiren zu lassen, allein

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

dieser hatte schon zu viel Geschmack an das romantische Nomadenleben bekommen, als dass er sich hätte entschliessen können, das weite Zelt mit der engen Studirstube zu vertauschen und sich einer Lebensart zu widmen, welche nach dem Ausspruche eines alten Rechtsgelehrten einen eisernen Kopf und einen bleiernen Hintern erfordert; er entschloss sich in die Fussstapfen des kühnen Vaters zu treten, wurde von diesem in die vierfüssige Gesellschaft eingeführt und trat heute zum ersten Mal öffentlich auf. Möge kluge Vorsicht, Unerschrockenheit und Geistesgegenwart den wackern Jüngling vor einem Sturze in den Eridanos bewahren, die Thiere haben ihre Launen, besonders bei zunehmendem Alter, wie wir, und glauben, wie man an den Affen am Auffallendsten sehen kann, ihre Zuneigung zu einer Person durch Abneigung gegen andere hervorheben zu müssen, wie viele von uns den Schiller nicht loben zu können glauben, ohne den Göthe herabzusetzen. Auch war der Vater so vorsichtig sich mit mir und andern Freunden auf den zweiten Platz zu begeben, um dem Debut des Sohnes von den Thieren ungesehen zuschauen zu können. Wilhelm machte seine Sache brav, doch fehlt ihm noch die Entschiedenheit des Vaters und die Mitarbeiter befolgten oft nur zögernd und unvollständig seine Befehle, den 28. November versuchte sogar der Tigerwolf, sich der Abnahme der Kette, welche ihm als der Anfang der Arbeit nicht behagen mochte, ernstlich zu widersetzen. Bei solchen Auftritten und Arbeiten bekamen die Hyänen zuweilen Hiebe mit der Reitgerte, wobei sie den Schwanz wie die Hunde einzogen und die Ohren wie die Katzen zurücklegten; als Zeichen der Aussöhnung wedelten sie dann wieder wie Hunde mit dem Schwanze.

Die Reihe der Vögel eröffnete ein Heer von Papageien, so zahlreich, wie Stuttgart wohl noch keines gesehen hat, die Menagerie König Friedrichs ausgenommen, es waren 51 Individuen, wozu jeder der vier von ihnen bewohnten Welttheile sein verhältnissmässiges Contingent geliefert hatte, das uns am meisten befreundete und zugängliche Amerika von seinen 83 Arten sechs, drei langschwänzige und drei kurzschwänzige. Die ersteren,

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

5 prächtige rothe Ara (*Psittacus Macao* L.) 2 gelbrothe Ara (*Psittacus Aracanga* L.) und 4 blaue Ara (*Psittacus Ararauna* L.) eignen sich, da sie drittehalb Fuss Länge haben, nicht für Käfige, desto mehr aber durch ihr herrliches Gefieder, das sie schon vor der Entdeckung Amerikas zu Lieblingen und Hausgenossen der Eingebornen machte, zu Lockvögeln, sie wurden daher bei nur irgend erträglicher Witterung in langer Reihe vor dem Eingange des Zeltes aufgestellt, bei strengerer Kälte aber im Innern des Zeltes vor der Musik, deren Anfang sie immer mit ihrem lauten Geschrei begleiteten. Unter diesen Aras befanden sich die ältesten Mitglieder der Gesellschaft, ein Paar lebt schon sechszig Jahre in Europa und ist so abgehärtet, dass es bei Schnee und Eis im Freien aushält. Alle sind sehr zutraulich und hängen sich gerne senkrecht an ihrer Fusskette herab, um im Bereich der Zuschauer zu sein und ihnen Nüsse, Aepfelschnitte oder Backwerk sanft und artig mit ihrem scharfen derben Schnabel aus der Hand zu nehmen.

Die drei andern Amerikaner waren wohlbekannte Amazonen-Papageien, 4 gemeine (*Psittacus aestivus* L.) die häufigsten aller Papageien in unsern Wohnungen, 3 gelbköpfige (*Psittacus amazonicus* L.) und 2 weissköpfige (*Psittacus leucocephalus* L.) und befanden sich mit den anderen kleineren Arten in zwei langen Reihen von Käfigen an der kurzen Seite des Zeltes links vom Eingang.

Asien war durch 5 seiner 43 Arten vertreten; einer der hübschesten war der Alexanders-Papagei (*Psittacus Alexandri* L.) aus Ceylon, aber gezähmt weit verbreitet, der erste, welchen Europa, schon durch Alexanders Zug nach Indien kennen lernte, so gross wie eine Turteltaube, mit langem Pfeilschwanz, hellgrün wie *Picus canus*, die Kehle schwarz, der Schnabel, ein Halbmond auf dem Nacken und der Flügelbug hell karminroth. Der chinesische Papagei (*Psittacus sinensis* L.) war mein stiller alter Freund, dessen Bekanntschaft ich schon 1846 bei Hartmann gemacht hatte und von den wenigen Thieren, welche Stuttgart schon zum dritten Mal besuchten (Jahreshefte 1847 S. 88, 1851 S. 47). Ein gleich schönes grün

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

mit roth zeigten zwei Inseparables (*Psittacus pullarius* L.) nicht viel grösser als Lerchen, welche stets dicht beisammen auf ihrem Stabe sassen; reichte ich einem Obst, so holte er es zwar, kehrte aber gleich damit zur alten Stelle zurück und verzehrte es dort, ohne vom Nachbar beunruhigt zu werden. Die andern Südasiaten waren zwei orangehaubige und zwei gelbhaubige Cacatu's aus den Molukken (*Psittacus moluccensis* Gm. und *sulfureus* Gm.) merkwürdig durch ihre weisse Farbe und bewegliche Haube, ihre komische Possirlichkeit aber sehr gedämpft durch die unbehagliche Kälte. Die grossen konnten Nüsse zur Noth aufknacken, einem der kleinen, der mich, als ich anderen Papageien etwas reichte, durch ein mit schiefem Köpfchen ausgesprochenes leises Cacatu! erinnerte, dass er auch etwas haben möchte, quälte sich aber lange mit einer ab, ohne sie aller Versuche ohngeachtet aufbrechen zu können.

Von den 66 Arten australischer Papageien vermissten wir die liebliche Morgenröthe (Jahreshefte 1851, S. 47) fanden sie aber durch einen ebenfalls zum ersten Mal nach Stuttgart und uns zu Gesicht gekommenen geistesverwandten Landsmann, den neuholländischen Papagei (*Psittacus novae Hollandiae* Latham) ersetzt, von welchem sich ein Pärchen im schönsten Käfig am äussersten rechten Flügel der Reihe befand. Dieser Papagei hat die Grösse des Alexanders Papageis, aber die aschgraue, an der Schattenseite ins Weisse erbleichende Farbe der Morgenröthe, ohne ihr roth, dagegen besonders das Männchen gelbe Wangen mit einem runden rothgelben Flecken in der Mitte und beide eine zierliche gelbe Haube, wie es uns schien, unbeweglich wie die ähnliche der Kiebitze, daher immer sichtbar, während die der Morgenröthe sehr beweglich und selten sichtbar war. Aecht neuholländisch war der sehr kurze dicke Schnabel, auf die dortigen kleinen harten Baumfrüchte berechnet, der lange pfeilförmige Schwanz hatte bei dem Weibchen auf der untern Seite die schwärzlichen Querbänder einiger Falken. Das stille friedliche Pärchen sass stets wie die Unzertrennlichen beisammen und war so schüchtern, dass es am ersten Tage gar nichts von mir anzunehmen sich getraute, später geschah es, doch sehr sanft und ruhig.

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Ein anderer schöner Neuholländer, der Braunische Papagei (*Psittacus Braunii* Kuhl) von der Gestalt und Grösse der Lori's, prächtig bunt gefärbt, war der Flügelmann auf der andern Seite der Reihe, ebenfalls ein sehr stilles ruhiges Geschöpf. Diese Sanftmuth, worin die australischen Thiere selbst die südamerikanischen übertreffen, scheint mir ein durchgreifender Charakterzug der australischen Fauna zu sein.

Fünf schöne grosse Cacatu's (*Psittacus galeritus* Latham) aus Neusüdwales waren unter den Lockvögeln vertheilt, und hoben durch ihre blendend weisse Farbe die rothe und blaue der Aras hervor. Diesen gelang es, Nüsse zu öffnen, indem sie den Zahn des Schnabels auf die Nath setzten.

Afrika, welches die wenigsten Papageien zählt, hatte auch von seinen 10 Arten eine einzige hieher gesendet, diese aber in fünfzehen Individuen. Es war der aschgraue, rothschwänzige Jaco (*Psittacus erythacus* L.), denn nur die beiden von Negerraçen bewohnten Continente haben auch schwarze und graue Papageien. Diese Jaco's schienen mir zu den lebhaftesten Mitgliedern der Gesellschaft zu gehören, bekanntlich lernen sie auch am leichtesten sprechen. Ein Paar vertrug sich sehr gut und einer biss von dem Apfelschnitt, den der andere im Schnabel hatte, ein Stück um das andere ohne Streit ab. Bei einem andern, wahrscheinlich älteren Paare gab es einen heftigen Zank, mit lautem Geschrei, drohenden Gebärden und den possirlichsten Stellungen, doch ohne dass der eine je den andern berührt hätte. Zwei gaben sich viele Mühe, eine Haselnuss aufzubeissen, es gelang ihnen aber nicht, als einer müde war, nahm ihm der andere ganz friedlich die Nuss aus dem Schnabel, als sagte er, lass mich es auch einmal versuchen, und tunkte sie zu wiederholten Malen ins Wasser; dieser bei einer Nuss komische Versuch überraschte mich, Herr Kreutzberg sagte mir aber, dass die Papageien während der Ueberfahrten mit Schiffszwieback ernährt werden, bei welchem ein solches Verfahren allerdings sehr zweckmässig ist. Der Uebergang von ihrer Heimathskost zum Zwieback und von diesem zu andern Nahrungsgegenständen koste ihnen oft das Leben und er zahle daher alte Papageien viel

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

theurer, als junge neu Angekommene. In der Menagerie ist Canariensamen (*Phalaris canariensis*) ihr regelmässiges Hauptfutter, daneben etwas Hanfsamen, den sie vorziehen, der aber zu hitzig ist. Aufgebrochene Nüsse frassen sie gerne, auch rohe Kastanien, gebratene aber behagten ihnen gar nicht und Traubenbeeren wenig.

Von den zwei Pfauenkranichen (*Grus pavonina* Cuvier, Jahreshefte 1851, S. 65) war nur einer noch am Leben und begleitete jede Explication des Wärters mit einem lauten cra cra. Zur Entschädigung für den Verlust des Gefährten hatte man ihm einen tyrolischen Auerhahn (*Tetrao Urogallus* L.) zugesellt; untersetzt, kurz und dick wie seine Landsleute, behauptete dieser den vordern Platz im Käfig, obschon kaum den dritten Theil der Höhe des Kranichs erreichend, beide vertrugen sich indessen recht gut, selbst bei der Fütterung, welche in Gerste bestand. Nusskerne waren beiden angenehm, dem Kranich entfielen sie aber oft aus dem Schnabel, so dass der Auerhahn immer mehr bekam. Nur einmal kam es dabei zu Drohungen mit dem Schnabel, nie zu Thätlichkeiten.

Zwei schöne Strausse (*Struthio Camelus* L.) zwei Jahre alt, waren die höchsten aller eingesperrten Thiere, so dass sie in ihren Käfigen nicht ganz aufrecht stehen konnten, sondern dazu den langen Hals zum Gitter herausstrecken mussten, was sie häufig thaten. Nur am Rücken, Brust und Flügeln befiedert, gleicht der Strauss einem nackten Menschen mit einem warmen Mantel, mit diesem deckt er sich ganz zu, wenn er, den Hals und Kopf unter den Flügel gesteckt schläft und ist dann im gleichfarbigen Heidegebüsch fast unsichtbar.

Sehr anziehend war die Vergleichung der zwei transatlantischen Strausse (*Struthio Rhea* L.) mit dem afrikanischen; erstere durch ganz Süd-Amerika von Guyana bis zur magellanischen Meerenge verbreitet, sind, wie fast alle südamerikanischen Thiere kleiner als ihre afrikanischen Vetter, mit denen sie im Kopfe die grösste Aehnlichkeit haben, Hals und Füsse sind, wie die Ebenen, die sie bewohnen, nicht so nackt, doch nur mit sehr kurzen Federn schwach besetzt.

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Ebenso boten ein indischer Casuar (*Casuarius indicus* Cuvier) und zwei neuholländische Casuare (*Casuarius novae Hollandiae* Latham) Veranlassung zu Vergleichungen, der indische, Landsmann der Rhinocerosse und Elephanten, zeichnet sich durch einen viel derberen, kräftigeren Bau und lebhaftere, dunklere Farben aus, der Neuholländer ist mindestens eben so hoch, aber schlanker, dünnhalsiger, unbehelmt und seine Farbe eine Mischung von gelblich, braun und schwärzlich, so dass die schlafenden einem Busche groben abgestorbenen Grases gleichen.

Drei frei im Zelte herumlaufende aus Aegypten stammende Pelikane (*Pelecanus Onocrotalus* L.) waren die Hanswurste der Gesellschaft; Gang und Benehmen waren völlig wie bei zahmen Gänsen, wie diese, hielten sie sich immer beisammen, sie verweilten oft unsichtbar unter den Wägen, kamen unerwartet, besonders gegen die Fütterungszeit, hervor, liefen furchtlos zwischen den Zuschauern herum oder den Wärtern zudringlich bettelnd nach, schnappten dumm dreist mit dem langen Schnabel nach Allem, was ihnen zu nahe kam, und schlugen oft mit den Flügeln, was bei der ungeheuren Flugweite von 8½ Fuss einen schönen Anblick gewährte; dabei durchsuchten sie jeden Winkel, nahmen Papier und Leinwand in den Schnabel, müssen aber doch mit solchem schmecken oder fein fühlen, da sie nur Essbares hinunterschluckten; zu diesen für sie essbaren Gegenständen gehört zu meiner Ueberraschung auch der Kohl, ich sah ihnen lange zu, wie sie vor einem Kübel mit für die Strausse und Kasuare bestimmten zerschnittenen Blättern unseres weissen zuckerhutförmigen Filderkrauts (*Brassica oleracea conica* Dec.) standen und sich, doch sehr unbeholfen und mit geringem Erfolg Mühe gaben, dieselben aufzuschaufeln und hinunter zu schlucken, indem sie dazwischen den Schnabel in einen Kübel mit Wasser steckten. Einem gelang es, den ihm wohlbekannten Fischkasten umzuwerfen, das Wasser lief uns zwischen den Füssen herum, er fieng aber ohne sich stören zu lassen einen Fisch um den andern auf und schluckte ihn hinunter, bis ein Wärter die noch übrigen rettete. Bei der Fütterung sahen wir sie grosse, bis ein Pfund schwere Weissfische (*Chondrostoma Nasus* Valenc.) auf-

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

schnappen und ganz hinunterschlucken und der Wärter sagte uns, dass sie bis sechs Pfund Fische hintereinander verschlingen können; sie müssen eine sehr dehnbare Speiseröhre und einen guten Magen haben.

Der rothe Geier (*Vultur fulvus* L. Jahreshefte 1851, S. 65) befand sich dieses Mal im Freien mit einer Kette am Fusse auf einer Stange, er konnte daher die grossen Schwingen, die denen der Pelikane nur wenig an Länge nachstehen, bequem ausbreiten, was er auch oft that und sich dabei zuweilen schwebend so weit in die Luft erhob, als die Kette es gestattete.

Ein anderer Geier war die sechste Thierart dieser Menagerie, welche in Stuttgart zum ersten Mal lebend zu sehen war. Es war der berühmte Condor (*Sarcorrhamphus Gryphus* L.) Bewohner der Cordilleren im tropischen Amerika, in den öden Steppen Patagoniens auch der Ebenen bis zur magellanischen Meerenge, einer der grössten fliegenden Vögel, über 4 Fuss lang mit 9 bis 11 Fuss Flugweite, das Männchen schwarz, die Halskrause weiss, ebenso die Schwungfedern des Vorder- und Oberarms am äussern Rande und die erste Reihe der Deckfedern, so dass die Flügel schräg schwarz und weiss gebändert erscheinen. Die starken hellgrauen Füsse haben lange nur schwach gekrümmte schwärzliche Krallen, die Hinterzehe hoch und klein, der Fuss ist sonach auf den Boden, nicht auf Baumäste, berechnet, obschon das Männchen gut und fest auf der Stange stand, während das Weibchen, welches eine hellere, weniger entschiedene Färbung hat, sich unten aufhielt.

Kopf und Hals sind bei beiden nackt, wie bei den Truthühnern, von einer trüben graulichröthlichen Farbe, bei dem Weibchen ziemlich glatt, bei dem Männchen aber wie bei dem Haushahn sonderbar verziert, auf dem flachen Scheitel ein dünner, aber gegen 5 Zoll langer und $1\frac{1}{2}$ Zoll hoher nierenförmiger Kamm, an der Kehle zwei breite Lappen und an der Seite wulstige Falten. Der Oberschnabel ist schwarz so lange er gerade ist, aber die sehr scharfe gekrümmte Spitze weiss.

Ich hatte im zoologischen Garten in Antwerpen den Condor nur schlafend gesehen, nach allgemeiner Vogelsitte kugelförmig

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

eingerollt, indem Kopf und Hals unter einem Flügel verborgen und warm gehalten wurden. Hier konnte ich ihn den Tag über träge und still auf seiner Stange sitzen sehen; er hat mit den Seehunden und Schildkröten die Fähigkeit gemein, den Hals sehr bedeutend verkürzen zu können, wie es mir schien, geschieht dieses auch bei ihm dadurch, dass sich die Halswirbelsäule in einem oben nach hinten, unten nach vornen konvexen doppelten Bogen krümmt, die nackte Haut des Halses wird dabei nicht umgestülpt, sondern nur in Falten gerunzelt, man sieht dann gar nichts vom Halse und von dem tief zwischen den Schultern steckenden Kopf nur das ernsthafte Gesicht, von dem schönen weissen flaumfederigen vornen offenen Kragen wie von einer gepuderten Perücke umgeben, was sehr komisch aussieht. So sassen sie oft stundenlang unbeweglich da, nahte sich aber die Stunde der Fütterung, so stieg der Herr von seinem hohen Sitze herab, streckte den langen Hals zum Gitter hinaus und schaute nach, ob der Wärter noch nicht in der Nähe sei, während das Weibchen schüchtern im Hintergrunde des Käfigs stand. Kam endlich das Fleisch, so nahm das Männchen immer das erste Stück für sich und während es damit beschäftigt war, erhielt das Weibchen ein zweites zugeworfen, die Grossmuth des Haushahns ist ihm unbekannt, es ist mehr das Verhältniss des Truthahns zu seinem Serail.

Der Condor setzte nun einen Fuss fest auf das Fleisch und zerrte mit der scharfen glänzend weissen Schnabelspitze nicht ohne Mühe langsam ein Stückchen um das andere davon herunter, wobei sich der im ruhenden Zustande aufrechte Leib in einer ganz wagerechten Stellung befand, weil der Hals gerade so lang ist wie die Füsse. Das letzte Stück schluckte er ganz hinunter, es gieng aber schwer und er machte dabei wie die Hühner wiederholte Bewegungen vor- und rückwärts mit Kopf und Hals. Nach der Mahlzeit setzte er sich wieder auf die Stange und wetzte und putzte nicht nur den Schnabel, sondern den ganzen Kopf, den Kamm und besonders die Halslappen wiederholt an derselben ab; es wurde mir klar, dass diese Vögel, wie die andern Aasgeier, nackte Füsse, Kopf und Hals haben,

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

um bei der Verspeisung der grossen todten Thiere keine Federn zu beschmutzen, wie es ein durchgreifendes Gesetz ist, dass Vögel mit nacktem Kopf und Hals immer auch nackte Füsse haben, nicht aber umgekehrt, da die Füsse viel leichter beschmutzt werden.

Der künstliche Mechanismus des zurückziehbaren Halses aber, der bei den Schildkröten ihre Sicherheit bezweckt, bei den Seehunden die Erhöhung der Schwimmfähigkeit, hat hier einen dritten Zweck, die Erwärmung in der Schneeregion des Hochgebirgs und bei den kalten Stürmen der patagonischen Einöden, auch blieb der Condorkäfig Nachts offen, wie die der beiden Bären.

Das Männchen war mit seiner Fleischportion bälder fertig geworden, als das Weibchen und blieb eine Zeit lang ruhig, während sich dieses im Hintergrunde fortwährend mit Ziehen und Reissen abmühete, als es aber vergebliche Versuche machte, ein etwas grosses Stück hinunter zu würgen, nahm der Herr Gemahl es ihm aus dem Schnabel, schluckte es hinunter, stieg dann herab und verzehrte auch den Rest, während das Weibchen mit ihm die Rolle wechselte und sich mit stiller Resignation auf die Stange setzte.

Die Klasse der Amphibien war durch einen Crocodil und sieben Schlängen vertreten, welche sich in vier verschlossenen Kästen befanden, wo sie in dicke wollene Decken gehüllt die Wärme eines mit warmem Wasser gefüllten blechernen Behälters genossen. Sie wurden nur während der Explicationen sichtbar, wobei der Explicator sie hoch in die Luft hob, die Schlangen sich um Hals und Leib schlang und nie unterliess, uns zu bemerken, dass diese Thiere vier Monate ohne Nahrung leben können, aber keine 24 Stunden ohne Wärme.

Das Crocodilchen war dieses Mal ein ganz gewöhnliches junges Mississipi-Crocodil (*Crocodilus Lucius* Cuvier) von 3 Fuss Länge, von den Schlangen zwei brasilianische Brillantschlangen (*Boa Constrictor* L.) denen jetzt der Sonnenschein zum Glänzen fehlte und fünf javanische Tigerschlangen (*Python Tigris* Daudin.) Von diesen ist nur eine noch von den drei vor drei Jahren hier gewesenen übrig geblieben, in Berlin

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

wurden fünf neue dazu gekauft, zwei davon verwickelten sich aber so in einander, dass die schwächere erdrückt und erstickt wurde.

Wir hatten früher die ausserordentliche Angst der Affen vor diesen Schlangen bemerkt, ihre jetzigen Nachbarn, das Lama und der Nilgau, zeigten nicht die geringste Furcht, streckten die langen Hälse heraus und berochen sie, wenn man sie bei dem Vorzeigen in ihre Nähe brachte, sie kennen sie nicht, weil sie nicht ihre Landsleute sind.

Donnerstag den 17. November Abends sollte als Kassenstück eine Fütterung der beiden grössten Tigerschlangen mit lebenden Thieren statt finden, Herr Kreutzberg hatte es durch Anschläge und in den Zeitungen öffentlich angekündigt, ich fand als ich eintrat, alle Plätze sehr stark mit Zuschauern besetzt und in der Mitte des Zeltes das schiefe 5 Fuss vom Boden erhöhete Gerüste mit wollenen Decken belegt, auf welchen das Schauspiel vor sich gehen sollte. Bald wurden auch die zwei ganz warm anzufühlenden Schlangen darauf gelegt, aber die grössere hatte bereits ein Kaninchen im Rachen und Herr Kreutzberg erklärte der versammelten Menge, es sei ihm die angekündigte öffentliche Fütterung mit lebenden Thieren von der Polizei untersagt worden, und er sei daher genöthigt, sich auf todte zu beschränken. Bekanntlich fressen alle Amphibien ohne Ausnahme nur lebende Thiere und lassen Alles, was todt ist, unberührt, doch kann der Mensch sie täuschen, es wurde der Schlange, ohne dass die Zuschauer es sehen konnten, das lebende Kaninchen mit dem Kopfe voraus in den Rachen gesteckt, so dass es gleich erstickte, die Schlange begann nun zu schnappen und zu schlucken und ehe noch das erste Kaninchen ganz verschluckt war, wurde ein zweites, zwar todt, aber noch warm, mit dem Kopfe zwischen die Hinterfüsse des Vorgängers angesetzt und das Verschlingen durch Drehen und Schieben möglichst befördert; so wurden der Schlange nach einander sieben Kaninchen in den Rachen gesteckt, die sie in ununterbrochener Reihe verschlang. Man konnte deutlich sehen, wie der kleine Kopf durch die Beweglichkeit der nur lose an die Hirnschale eingelenkten Oberkieferknochen und Unterkieferäste so weit ausgedehnt werden

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

konnte, dass die viermal so dicken Kaninchen hindurch kamen. Die Zähne waren hiebei von entscheidender Hülfe, scharf und spitzig aber stark rückwärts gekrümmt, sitzen sie in Reihen nicht allein auf dem Kieferbogen, sondern auch im Gaumen, sind zum Kauen völlig unbrauchbar, lassen aber alles einmal erfasste leicht hineingleiten, dagegen durchaus nicht mehr zurückgehen. Einen zweiten Hauptdienst verrichtet der zähe, schleimige Speichel, der sehr reichlich austretend das Kaninchen ganz überzieht und schlüpfrig macht, und den dritten endlich die grosse Zahl kräftiger Muskeln, welche der Reihe nach das Opfer in Empfang nehmen, zusammenpressen und keilförmig weiter schieben, dabei blieb die Schlange äusserlich ziemlich ruhig und machte nur einige Mal schraubenförmige Wendungen mit der vorderen Hälfte des Leibes, bis in Zeit von einer Stunde alles an Ort und Stelle war. Während dieser Zeit verschlang die kleinere Schlange auf gleiche Weise zwei Hühner mit Schnabel, Krallen und Federn.

Herr Kreutzberg brachte bei seiner Hülfeleistung einmal einen Finger zu weit vor und verwundete sich an den Zähnen der Schlange, wischte aber das Blut an dem Kaninchen ab und liess es so auch in ihren Bauch spazieren. Diejenigen Zuschauer, welche das Schauspiel einer Jagd, Kampf und Mord erwartet haben mochten, fanden sich durch die mehr dem Gänsestopfen zu vergleichende Operation getäuscht, doch blieb das Publikum während derselben gespannt, aufmerksam und ruhig, die Grösse der Mahlzeit bewundernd; dagegen erschien in der schwäbischen Chronik (20. November 1853, S. 1923) ein Artikel, welcher sich tadelnd über den Geistlichen, der sich des weltlichen Arms bediente, um eine an sich erlaubte Handlung zu verhindern und die Polizei, welche sich dazu hergab, aussprach und die Runde durch die kleineren Tageblätter Stuttgarts machte, so dass sich das Stadtpolizeiamt veranlasst glaubte, dem anonymen Kritiker auf den schlüpfrigen Boden der Tagesliteratur zu folgen und eine Berichtigung in die schwäbische Chronik (25. November 1853, S. 1950) einrücken zu lassen.

Ich legte einst als Knabe eine Schmetterlingssammlung an und erzog für solche mehrere Todtenkopfraupen; in einer Nacht

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

schlupften drei Schmetterlinge aus und einer wurde sofort an die Nadel gesteckt, doch seine Klagen drangen mir tief ins Herz, ich schenkte den andern die Freiheit und sammelte von Stund an keine Schmetterlinge mehr.

Später nahm mich mein Vater auf die Vogeljagd mit, ich kam einem im Schilfe sitzenden Rohrsänger auf Schussweite nahe, während ich mich aber schussfertig machte, begann er fröhlich sein Morgenlied zu singen, nun war es mir unmöglich, abzudrücken, lebe und singe weiter, dachte ich und ging nie wieder auf die Jagd, und so mögen die, welche sich um den Genuss eines, wenn auch interessanten, doch immer grausamen Schauspiels gebracht sahen, es mir verzeihen, wenn ich mich auf die Seite der Polizei stelle, das Publikum hätte sich in zwei ungleiche Parteien getheilt, eine kleinere hätte ihre Freude an dem mordenden Raubthier gehabt, in der grösseren hätte das Mitleiden mit den unschuldigen Kaninchen den Hass gegen die ohnehin übel genug angeschriebenen Schlangen vermehrt, in beiden wäre der Eindruck kein die Sittlichkeit fördernder gewesen und so ist es auch kein Fehler, dass ein zweites Kassenstück, die allgemeine Fütterung aller Raubthiere mit lebenden Thieren (Jahreshefte 1851, S. 79), ganz unterblieb.

Sonntag den 27. November Abends begann man schon die Auflösung der Bude, während der Berliner noch explicirte und der Schwabe Miss Baba arbeiten liess, als ich um 6 Uhr Abschied nahm, krächzten bereits die Aras in ihren Futteralen und als wir den andern Morgen erwachten, waren das Zelt verschwunden und die Zimmerleute beschäftigt, das bretterne Gerüst auseinander zu nehmen. Ich folgte noch der Elephantin auf ihrem Gang zur Eisenbahn, der Wagen fuhr im Schritt, bergauf langsamer, drei Mal hielt sie still und wurde nach kurzer Pause von einem der beiden wie Trabanten neben dem Wagen einhergehenden Wärter mit den Worten „allez, fort“ angetrieben, dann sah man die vier Säulen unter dem Vorhange sich wieder bewegen; das Pferd hielt immer mit ihr gleichen Schritt, stand still, sobald sie stille stand und setzte sich wieder in Bewegung sobald sie sich bewegte.

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Vom 29. November bis December verweilte die Menagerie bei stets zunehmender Kälte auf dem Münsterplatze in Ulm, Miss Baba erkältete sich und nahm eine Rhabarber-Mixtur ein, welche 22 fl. kostete.

Donnerstag den 15. December kam sie endlich in München an, wo inzwischen eine tüchtige Winterwohnung von Bretterwänden mit Glasfenstern und glänzender Gasbeleuchtung um den Preis von 2500 fl. für sie erbaut worden war; es war die höchste Zeit, da in Stuttgart die Kälte noch in den Weihnachtsfeiertagen bis auf — 16° stieg, auch wurden einige Papageien, darunter ein neuholländischer Kakadu, ein Opfer dieser Verspätung und ihre Leichen schon am Samstag an das Münchner Naturalienkabinet abgeliefert.

Noch in der ersten Hälfte des Januars starben ein Panther an Bauchfellentzündung, der Gepard und der männliche amerikanische Strauss. Der todte amerikanische Strauss wurde von der Gewerbschule angekauft, von dem Gepard das Skelet von der Universität für die Sammlung zur vergleichenden Anatomie, während der Balg nach Stuttgart kam; man fand ihn 6′ 1″ lang (bayerisches Maass), davon der Schwanz 2′ 6″, der Kopf nur 7″, die grösste Breite des Leibes 9″. Später starben noch ein zweiter Strauss und der kaukasische Luchs. Das schöne aschgraue Papageienpaar kaufte die Braut des Kaisers von Oesterreich.

Die Pelikane vollendeten ihren Federwechsel in derselben Zeit und wurden pfirsichblüthfarbig, besonders am Kopf, wobei sich diese Farbe am Vorderhals zu einem Rosa-orangegelb steigerte.

Ein Bildhauer, der einen Löwen über lebensgross modellirte, kaufte den todten Panther, um die Muskulatur daran zu studiren, denn in München, wo jetzt Kunst und Wissenschaft sich schwesterlich die Hände reichen, beschäftigen sich die Künstler auch mit vergleichender Anatomie. Der Panther wurde im Collegium demonstrirt, und es war interessant zu sehen, wie manche Muskeln, anscheinend zwecklos, nur als Analoga der menschlichen vorkommen, und wiederum einige bei uns müssige erst bei den Thieren eine zweckmässige Thätigkeit entwickeln.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg

Jahr/Year: 1854

Band/Volume: 10

Autor(en)/Author(s): Martens Georg Matthias

Artikel/Article: 5, Die Menagerien in Stuttgart. Die grosse Menagerie des Herrn G. Kreutzberg. 210-250